

# Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.  
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben  
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-  
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:  
Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen  
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —  
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,  
für auswärtig 75 Pfg.

No. 426.

Dienstag, den 12. September

1893.

## Jedem das Seine.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Kaufmännische Reform“ den nachstehenden Aufsatz, dessen Ausführungen, mag man ihnen auch nicht in allen Punkten beitreten wollen und namentlich die Form, in der sie hier und da gegeben werden, nicht billigen, im Allgemeinen doch durchaus be-  
rechtigt erscheinen. Der Artikel lautet:

Jedermann will Geld verdienen. Das ist nicht nur ein wahrer Satz, sondern es ist auch ein so richtiger Satz, daß sich dagegen nichts einwenden läßt. Die Sorge um uns selbst, um unsere Familie, um den Staat läßt uns nicht zur Ruhe kommen und spornt uns an, immer wieder zu arbeiten, immer wieder zu sparen, um essen und trinken zu können, um einen Notzettel kleiner oder größer für später zurückzulegen. Der Hunger ist das eine große Agens, das die Welt bewegt, der Hunger in seiner vielerlei Gestalt, als Kriebeln in dem Magen, also fauces od., ganz gewöhnlicher Hunger, der Hunger nach Vergnügen, nach Ehre, nach Geld um des Geldes willen. Und wenn heute der Kaufmann hinausgeht und Aufträge sucht, wenn er Kellern hinausgeht, wenn er im Laden immer wieder neue Waaren vorlegt oder Preisreduzierungen und Musterbücher verschickt, so arbeitet er, um sich oben zu erhalten, reichthümlich und ehrlich sich durch die Welt zu schälen. Und der Stand des Kaufmanns ist kein überflüssiger. Wohl ist er nicht im strengsten Sinne des Wortes produktiv wie der Bauer und der Arbeiter, aber er ist auch nicht nur konsumtiv wie der Beamte und der Staat, sondern er ist distributiv, d. h. er sorgt für die Verteilung der Güter nach ihren Verdien. Er sorgt für die Befriedigung der Wünsche der Konsumenten. Und weil heutzutage in der wüsten Befriedigung aller Wünsche die höchste Kultur gefunden wird, so ist der Kaufmann auch im gewissen Sinne ein Kulturträger, weil er bemüht ist, die gewünschten Sachen zu beschaffen und neue Wünsche anzuregen, und damit alles billig geschieht, ist die liebe Konkurrenz da, eine Einrichtung, die sehr wohlthätig wirkt, wenn sie in ehrlichen Händen liegt. Der Kaufmann neidet den andern Kaufmann nicht. Er weiß es zu genau, daß es große und kleine Geschäfte, reiche und minder reiche Kaufleute gibt, er betrachtet sie alle als seine Standesgenossen, wenn sie nach ehrlichen kaufmännischen Prinzipien ihr Geschäft betreiben. Das ist ihr Beruf.

Wenn aber Leute, die nur zu den konsumtiven Ständen gehören, wie Beamte, Offiziere und in gewisser Beziehung Geistliche, Lehrer, Ärzte etc., dem Kaufmann ins Handwerk pfeifen, so muß er gegen dieses Unterfangen Front machen und muß sich seiner hant wehren. Der Kampf, den die sogenannten Konsumvereine einzelner Berufsstände gegen den Kaufmannstand kämpfen, ist kein ehrlicher. Wie die Reichs-  
post mit Recht ihr Monopol besitzt und dadurch im Stande ist, nicht nur von Berlin nach Nidorf, sondern auch von Nidorf nach Berlin den Brief für 10 Pf. zu verschicken, so soll der Kaufmannstand das Monopol des verheißenden (diskrutiven) Gewerbes haben, nicht der einzelne Kaufmann, sondern der Kaufmannstand. Das kommt ihm, und das kommt den Andern. Wenn heute ein Konsumverein von Lehrern sich bemüht, den Lehrern billiger Preise für Zucker und Kaffee, für Leinwand oder Rohlfischkaufen zu gewähren, so greift er ohne nennenswerten Nutzen in das Gebiet eines andern Standes über und schädigt den Mann, der aus geschäftlichen Gründen nicht im Stande ist, mit feinesgleichen einen Konsumverein zu gründen, in welchem die Bildung der Kinder nach dem Angebot des Mindestfordernden verzapft wird. Wenn ein Offizierverein alle Gegenstände, die ein erwachsener Mensch gebraucht, seinen Mitgliedern unter Umgehung des Zwischenhandels abläßt, so schädigt er den Kaufmannstand, denn der Kaufmann muß seine Steuern zur Erhaltung des Heeres bezahlen wie jeder Andere, er darf nicht abspazieren, noch weniger kann er die Offiziersstellen an den Willigen vergeben. Wenn einige hungrige, beschäftigungslose Ärzte einen Verein bilden, um das Geld, welches bisher die Ärzte dem Kaufmann zuwandten, selbst zu verdienen, so kann man es schließlich dem Kaufmann nicht verdenken, wenn er statt ärztlicher Räte und Medizin es schließlich einmal mit Wasser versetzt, das auch manchmal helfen soll.

Das ist aber der Kampf Aller gegen Alle, und das ist falsch. Der Kaufmann ist auf alle Stände angewiesen, er soll die Waare für Alle liefern, er soll das Mittelglied zwischen Produktion und Konsumation sein und die Wünsche eines Jeden befriedigen. Das kann er nur, wenn sich Alle an ihn wenden und er für Alle da ist. Das ist wirtschaftlich richtig, es ist aber auch politisch richtig. Der Kaufmann ist eine Säule, eine Stütze des Mittelstandes, des Standes, aus dem der Staat den größten Nutzen und die besten Kräfte zieht, und diesen Stand soll man in jeder Weise stützen. Laut der Staat nichts, so müssen Mitglieder des Standes das selbst thun. Und das ist ganz gut mög-

lich. In Dänemark hat man die Bebränger des Kaufmannsstandes recht glänzend heimgeführt. Dort wollte man auch einen großen „Store“ einrichten, einen Konsumverein für Beamte, Lehrer, Offiziere etc. Die Regierung hätte am liebsten eine einzige Firma, die einen großen Profit dabei machen wollte, gehabt. Kaum rechneten aber die Kopenhagener und andere dänische Kaufleute aus, daß, wenn der konsumfähige Theil der Kunden, die Beamten, von ihnen abbringen würden, sie nur ruhig einpaßen und auswandern könnten. Aber das sollte ihnen doch nicht. Sie organisierten einen Sturm gegen den „Store“, der schließlich so gewaltig wurde, daß er die ganzen faden Prozente über den Kaufen warf und dabei noch den Augen hatte, daß er einmal reinigend sog. volkswirtschaftliche Ansichten, neueste und jüngere Gelehrtenasterweltigkeit hinausjagte und für den gesunden Menschenverstand Platz machte.

Das war einmal eine erlösende That, die man hoffentlich in Deutschland als ein gutes Beispiel nicht vergißt. Wer leben will, der gebe auch Andern zu leben, das ist so wahr, daß darauf die Organisation unserer ganzen menschlichen Gesellschaft beruht.

## Politische Tages-Bundschau.

Die Vorbereitungen für die Verhandlungen über den deutsch-russischen Handelsvertrag sind in lebhaftem Gange. Die Grundlage der Anweisungen für die Abgeordneten der deutschen Regierung behandelt besonders eingehend diejenigen Punkte, welche früher zu Meinungsverschiedenheiten geführt haben. Alles wird darauf eingerichtet, die Verhandlungen unverzüglich zu geordneten Verhandlungen zu führen.

Die Angelegenheit von der Reichsregierung beabsichtigte Nichtanerkennung von landwirtschaftlichen Sachverständigen aus den Vereinigungen über den Handelsvertrag mit Rußland ist zur Zeit in agrarischen Kreisen, namentlich in dem Prekorgone des Bundes der Landwirthe, der Gegenstand lebhafter Beschwerden. Mit dem Gespenste des russischen Handelsvertrags ist, namentlich in der Reichstagswahl-Litigation, viel Mißbrauch getrieben worden, und wie unterfertigtes haben es an Verurteilung desselben nicht fehlen lassen. Insbesondere ist die an die Reichstagskandidaten gestellte Forderung, sich im Voraus gegen einen solchen Vertrag zu verpflichten, von uns entschieden zurückgewiesen worden. Anders steht es aber um die gegenwärtigen Beschwerden. Es handelt sich nicht um allgemeine agitatorische Nebenbemerkungen, sondern um das bestimmte Verlangen, vor den entscheidenden Gullallegungen über den russischen Handelsvertrag, ebenso wie Sachverständige anderer Produktionszweige, so auch solche der Landwirtschaft zu hören. Man wird diesem Verlangen die Berechtigung nicht bestreiten können. Freilich bezeichnet man eine Befragung der Landwirtschaft in diesem Falle als überflüssig, da ja die Ausdehnung der Getreidegültigkeit unseres Vertragsstoffs auf Rußland die conditio sine qua non eines russischen Handelsvertrags, eine weitere Erweiterung über diesen Punkt also ausgeschlossen sei. Dann kann man es aber den Interessenten der Landwirtschaft umso weniger verdenken, wenn sie jetzt, wo die Verhandlungen mit Rußland mit vollem Ernst angenommen werden sollen, zunächst noch einmal eine gewissenhafte Untersuchung der Vorfrage verlangen, ob jene Bedingung überhaupt ohne eine unbedingte und gefährliche Schädigung der deutschen Landwirtschaft zugestanden werden könne. Die Ansicht, daß die Ausdehnung der Vertragsgültigkeit auf Rußland die Getreidepreise in Deutschland nur sehr wenig oder gar nicht beeinflussen würde, wird bekanntlich in landwirtschaftlichen Kreisen vielfach nicht geteilt. Warum soll man diese Frage nicht einmal zwischen Vertretern der Regierung und der großen landwirtschaftlichen Organisationen erörtern lassen? Schaben könnte das doch gar nichts. Und die Zweckmäßigkeit der Erörterung dürfte sich umso weniger bestreiten lassen, als die Entwidlung des Getreidehandels im Laufe dieses Jahres, namentlich aber seit dem Beginn des Zollkrieges mit England, neues Material zur Beurtheilung der Frage geboten hat. Außerdem aber werden die Interessen der Landwirtschaft doch nicht allein durch die Getreidegültigkeit berührt, sondern sie kommen auch noch an anderen Punkten in Mitleidenchaft. Warum wollte sich die Regierung den Vorwurf machen lassen, daß sie sich für solche Fälle nicht ebenso einen sachverständigen „Beirath“ bestellt hätte, wie für die Beurtheilung der industriellen Interessen? Wir würden die Unterlassung der Berufung eines landwirtschaftlichen Beiraths für einen Fehler halten, glauben aber bis auf Weiteres gar nicht, daß die Regierung denselben könnte begehen wollen.

In den letzten Tagen haben sich zwei neue politische Parteien gegründet. In Berlin konstituirte sich eine „Polnisch-sozialistische Partei Deutsch-

lands“. Eine Resolution wurde angenommen, worin die polnischen Sozialisten mit der deutschen sozialistischen Partei sich im Prinzip einverstanden erklärten. In das Parteiprogramm soll unter Anderem die Forderung aufgenommen werden, überall da, wo polnische Nationalisten vertreten ist, solle von Behörden die Anwendung der polnischen Sprache als Amtssprache verlangt werden, desgleichen das Lehren der polnischen Sprache in den Schulen. Im nächsten Jahre findet in Posen ein Parteitag der polnischen Sozialisten Deutschlands statt. — In Gassel dagegen hat sich am Montag die „Teutoburger Partei“ gebildet. Als Programm wurde festgesetzt: Pflege des deutschen Nationalgedankens bei Schöpfung berechtigter Stammeseigenthümlichkeiten, konfessioneller und gesellschaftlicher Aufbaumengen; Schuß verfassungsmäßiger Ertragschaften, parlamentarische Vertretung deutscher Mittelstände; Schuß der Schwachen wider die Ausbeutung durch Stärkere.

Nach Ankündigungen antisemitischer Blätter und auch der „Kreuzzeitung“ soll der Reichstag in der bevorstehenden Session auf Anregung aus dem Hause heraus mit umfassenden Erörterungen über die Judenfrage sich zu beschäftigen haben. Die Konservativen werden ihren schon in der letzten Session des aufgelösten Reichstags eingebrachten, damals aber nicht zur Verhandlung gekommenen Antrag wieder einbringen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem Israeliten, die nicht Reichsangehörige sind, die Einwanderung über die Grenzen des Reichs unterlagert wird. Von antisemitischer Seite scheinen Anträge zu einer systematischen Regelung der Judenfrage vorbereitet zu werden. Die Antisemiten sind seit ihren jüngsten Wahlerfolgen stark genug, die Vorherrschaft der Geschäftsbildung für die Einbringung von Anträgen für sich allein zu erfüllen; sie werden ohne Zweifel das Bedürfnis und die Verpflichtung fühlen, zu zeigen, daß sie etwas leisten können. Die „Kreuzzeitung“ ist überzeugt, daß sich für eine verständliche Judenregulierung eine Mehrheit im Reichstag finden wird. Sie rechnet dabei auf das Centrum, welches bloß, wenn auch innerlich eine starke antisemitische Strömung vorhanden sein mag, doch große Zurückhaltung in dieser Frage beobachtet hat. Das hochkonservative Blatt wendet sich auch dringend an die Weisheit und Staatsfestigkeit der Regierung, auf daß sie endlich zur Regelung dieser brennenden Frage wirksame Schritte thue. Wir geben aller Voransicht nach da wieder sehr erregten und fählichen Kämpfen im Reichstag entgegen.

In militärischen Kreisen verkauft nach der „Post“, Graf Haeferl vertrete die Ansicht, daß es trotz der Befestigungen um Meh einem von Westen her vordringenden Feinde möglich sei, zwischen Meh und Saarburg in Lothringen einzubringen und die lothringische Hochebene als erstes Schlachtfeld für sich zu gewinnen. Wie es heißt, soll er den Kaiser in der That überzeugt haben. Wenn diese Version auf Wahrheit beruht, so dürfte die Anlage von Sperrforts zwischen Meh und Saarburg nicht ausbleiben.

In Ungarn erregt Ensilien ein Theil der Antwort des Königs auf die Ansprachen der Deputierten des Arader Komitats, welche wohl auch als Antwort auf die Ensilien des Papstes angesehen werden darf. Dem katholischen Bischof Dessewffy erwiderte der König, er hoffe, daß der Klerus den Religionsfrieden und das Einvernehmen zwischen den Konfessionen und den Nationalitäten wahre. Dem Bischof der griechischen unierten Rumänen, Bavel, sagte er: „Der Patriotismus bestche nicht in übertriebenem Chauvinismus und verwerflichen Straßenausfährungen; das Interesse des Staates erheische die Respektierung der Verfassung und der Landesgesetze.“ In dem griechisch-orientalisch-rumänischen Bischof Meianu äußerte der König noch schärfer, er erwarte, daß der Bischof seine Klagen von jenen schädlichen Agitationen fernhalte, welche die Irrführung des Volkes bezwecken. Bei den Rumänen herrscht infolge dessen große Aufregung. Die rumänischen Geistlichen blieben ostentativ dem Besuche fern, den die Deputierten nachträglich dem Ministerpräsidenten abhielten. — Bemerkenswert wird auch die Nachricht, Kaiser Franz Joseph habe in Boros-Sebes beim Hofbater folgenden Toakt in deutscher Sprache, das Champagnerglas gegen den ihm gegenüberstehenden russischen Militär-Attache erhoben, ausgedrückt: „Auf das Wohl meines theuren Freundes, des Kaisers Alexander!“ Die Militärkapelle mußte darauf die russische Hymne spielen.

## Von der Kaiserreise.

Karlruhe, 11. Sept. Die heutige Parade über das 14. Armee-corps nahm bei fortwährend günstiger Witterung einen prächtigen Verlauf. Der Kaiser mit glänzendem Gefolge tritt die Fronten ab, nahm einen zweimaligen Vorbeimarsch ab und begrüßte lebhaft die Militär-Bereine. Der Kaiser erwähnte dabei der Militär-Vorlage und des Eintretens der Militär-Bereine für





Wiesbaden, den 11. September 1893.

# Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 426. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 12. September.

41. Jahrgang. 1893.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

## Ruhm.

Novelle von Hans Hoffmann.

Das ist's. Ich hätte es auch eher wissen können und habe es auch gewußt, aber es wollte ja Niemand gelten lassen; seine Herren Lehrer haben alle gelacht oder sich erhebt, wenn ich ihnen von meiner Gemüthsbegehung rede — natürlich, das steht ja nicht im Lektionsplane, und etwas Anderes kennen die Herren Schullehrer nicht! — aber es bleibt doch wahr, und ich weiß, was ich weiß. Er ist ein Genie des Gemüthes, und wenn ihr alle und die ganze Welt darüber spottet, so sage ich einfach: das versteht ihr nicht. Das versteht kein Mensch als seine Mutter. Und darum bedarf er eurer auch gar nicht und eures armeligen Ruhmes, den ihr doch immer an den Falschen hängt! Natürlich, solche Napoleon und Attilas und Dschingis-Khan, die macht ihr berüchtigt, und die haben von Gemüth wahrhaftig doch so gut wie gar nichts an sich gehabt! Aber so ist die Welt. Und ich glaube nun auch, daß das wahre Gemüth hauptsächlich doch nur in Sachen gefunden wird. — Kommen Sie, Konstanze, wir wollen uns jetzt zur Reise rüsten; heute Abend noch müssen wir fort, vielleicht, daß wir den Nachtzug nach Berlin noch erreichen. Aber was zögern Sie? Sie wollen mich doch nicht allein diese große Reise machen lassen?

„Gewiß nicht, liebe Frau Spilling,“ antwortete Konstanze, „Sie brauchen nur den Wunsch zu äußern, und ich begleite Sie, wohin Sie wollen. Nur müssen Sie bedenken: In jener Stadt, wo Ihr Herr Sohn wohnt, werde ich Ihnen gewiß von wenig Nutzen sein; oder vielmehr, Sie begreifen, — nach dem, was er über mich geschrieben hat — ich kann nur schaden, daß mein Anblick für ihn schädlich sein möchte, vielleicht sehr groß aufregend.“ Sie brach mit leichtem Grinsen ab. Die alte Dame sah ihn mit großen, erst verwunderten und dann gekränkten Blicken ins Gesicht.

„O, ich verstehe,“ rief sie im Tone kummervoller Bitterkeit, „den armen Leidenden verdammt man: den berühmten Künstler hätte man sich eher gefallen lassen. O, mein armer, armer Sohn, so verläßt Dich denn Alles! So bleibt Dir in der ganzen Welt nichts mehr als einzig Deine Mutter!“

Konstanze war im Begriffe, heftig aufzufahren, allein sie bewang sich im Milde mit der schwer getroffenen Frau und entgegnete mit Gelassenheit: „Wenn Sie mir einen Vorwurf machen, liebe Frau Spilling, so ist er ungerecht. Dieser berühmte Mann — es wäre ja wohl möglich gewesen, daß der Schimmer des Ruhmes mein unersahbares Herz für ihn gewonnen hätte, nur dürfte er sich dann nicht wie ein Narr vor meinen Augen gebärden, nicht den eitelsten Gedanken vorstellen, wie er es that; sehen Sie, damit hat er bei mir sich Alles verdorben; er möchte ein berühmter Mann sein, doch ein großer Mann war er mir nicht. Hätte ich freilich gewußt, daß auch das nur Mäße war, oder hätte ich von Anfang an ihn als den armen Leidenden gekannt und so gekannt, wie es mir jetzt der Zufall gab, so ist sehr möglich, daß es dann anders gekommen wäre. So aber —“

„O, liebes, gutes Mädchen,“ rief die alte Frau auf einmal und fiel ihr weinend und aller Würde beraubt um den Hals, „versuchen Sie es! Haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen! Sie werden ihn noch lieben lernen; es muß ihn Jeder lieben, der ihn kennt. Und Sie sagen es ja selbst!“

Konstanze bestreite sich sanft von ihrer Umarmung und sagte mit freundlicher, doch fester Stimme: „Das ist zu spät, theure Frau, es ist nicht mehr möglich; es ist anders gekommen.“

Sie fluchte plötzlich, schwieg und erstarrte starr; sie sah Wiegands Blick mit dem freudigsten Aufsehen auf sich gerichtet. Er machte eine unwillkürliche Bewegung, als wollte er ihr dament die Hand entgegenstrecken. Augenblicklich vernahmte sie ihr Gesicht; ein fremder, kalter Ausdruck dampfte seine Freundschaft.

„So habe ich ihn denn künftig ganz, und ganz für mich allein!“ sagte Frau Spilling, und es lag fast mehr heimlicher Jubel als Betrübnis in dem Ausdruck. Nachdem sie sich darauf mit feierlichen Danksworten von Wiegand verabschiedet hatte, nahm sie einen königlichen Abgang nach dem Hause zu. Konstanze wandte sich schnell, ihr zu folgen; er machte einen Versuch, sie zurückzuhalten; eine stille, feste Verweigerung wies ihn zurück. Betroffen, verwirrt und gekränkt verbeugte er sich gleichfalls und verließ den Garten.

Seine Schweizerreise nahm nicht den glücklichsten Verlauf. Das Wetter war begünstigt ihm im höchsten Maße, es schien keine Wolken mehr in der Welt zu geben; allein die Alpen gestiegen ihm leider bei Weitem nicht so, wie er gehofft hatte. Sie waren ja launenhaft ganz nett und großartig in ihrer Weise, aber was er überall vermisse, war — waren die feineren Formen der Vogeisen, deren zart gerundete, edel geschwungene Kruppen ihm umgibt mehr zusagten als diese doch geriffelten, launischen Faden der Hochalpen. Er war sehr glücklich, als er diese ästhetische Entscheidung gemacht hatte.

Gleich darauf kam ihm ein vermittelnder Einfall: sehr möglich, daß die Alpen, aus einer gewissen Ferne gesehen, reinere Formen gewinnen. Der Versuch war leicht zu machen. Die Höhe des Jura bot sich dar, ward genommen und erwies eine merkwürdige Annäherung des künstlerischen Stiles der Alpen. Folglich mußten die südlichen Gipfel des Wägenwalbes unbedingt eine noch günstigere Gruppierung

der ungeschlachten Schweizer Berggipfel ergeben. In der That, die Aussicht vom Belchen entsprach so ziemlich den gehegten Erwartungen; jetzt nur noch ein wenig nördlicher, und das glückliche Verhältniß wird gewonnen sein.

Und eines schönen Tages erschien Herr Dr. Wiegand auf der Waldbühne über dem Thannwiler Thale zwischen den zwei Edelkastanien, von wo aus man allerdings vermöge eines unglücklichen Zufalls gar keine Aussicht auf die Alpen, wohl aber einen bescheidenen, freundlichen Blick auf ein bescheidenes, freundliches Städtchen und eine Umgebung von grünen Weinbergen hat.

Er saß dort sehr lange, eine Stunde um die andere, bis die Sonne sich gegen den Abend neigte. Und da endlich hatte er eine neue ästhetische Entdeckung in die abschließende Form gefaßt: „Wenn Sie fühlte wie ich, so wäre Sie jeden Tag, den Gott werden ließ, hier herauf gepilgert.“

Und er beschloß immer noch eine Stunde zu warten, bis zum vollendeten Sonnenuntergang. Und dann: dann war die Sonne untergegangen.

Doch er hatte in Wahrheit kaum noch eine Viertelstunde zu warten. Da kam ein helles Sommerkleid in Sicht, gefällig und reizvoll am Waldebrande hinstrebend. Und als es ganz nahe war, hatte er unglücklicher Weise einen fähen Anfall von fruchtlosem Herzklopfen, sprang auf und suchte in die Tiefe des Waldbunkels.

„Einmal ist einmal,“ sprach er erklärend zu sich selber, „es kann ein reiner Zufall sein, der Sie gerade heute hier heraufgeführt hat. Wenn Sie also morgen wiederkommt, dann allerdings — aber einen Sturz sich zu holen, ziemi dem denkenden Manne nicht.“

So verließ er im Waldbunkel und nächtigte mehr schlecht als recht im nächsten Dorfe.

Am folgenden Nachmittage war er höchst danklich zur Stelle und wartete wie gestern. Und wartete wie gestern nicht umsonst: das schwache Kleid erschien am Waldebrande, kam näher und näher; und der denkende Mann ergriff die Flucht wie gestern.

„Sie hat es sich selber zuzuschreiben,“ bedeutete er sich, „jene furchtbare bedächtige Verweigerung ist noch nicht weit gemacht.“

Am dritten Tage aber hielt er stand, tauchte aus dem Waldbunkel und an's Licht heraus und fragte: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, habe ich vielleicht meinen Regenschirm hier vergessen?“

Konstanze ward von Gluth überglänzt, stand und sah dem Schicksal in hilflosem Schweigen entgegen.

„Nicht?“ fuhr er fort, denn sein erkundeter Uebermuth verließ ihn doch zu wirklichem Muth, „dann muß es etwas Anderes sein, das ich hier verloren habe, etwas noch Wichtigeres — es liegt mir in der Schweiz keine Ruhe, bis ich hier nachgefragt — ich meine — ich glaube, ich meine —“

„Warum fällt Sie mir jetzt nicht um den Hals,“ dachte er, „und macht der peinlichen Verhöhnung ein Ende?“

Doch sie that auch nicht andeutungsweise Dergleichen, sondern verbarste in ihrem schrecklichen Schweigen, nur, daß sie allmählich den Ausdruck der Befangenheit zu unterdrücken wußte.

„Sie muß ein schlechtes Herz haben,“ dachte er, „mich so zu quälen.“ Und recht schnell redete er weiter: „Ich meine, ich wollte nur nachfragen, wie es unserm Patienten und seiner Mutter ergeht; ich dachte wohl eigentlich Beide schon hier zu finden.“

„Mit anderen Worten: nicht nicht mehr hier zu finden,“ fiel sie ein mit einem Verdrusse, gleichgültig zu lächeln; es wurde aber ein ganz gemüthliches Lächeln. Diese Hoffnung hat Sie betrogen. Sie finden beide noch in Ihrem lieben Stolzenburg, wenigstens, wenn Sie recht schnell reisen.“

„Ich gedachte aber durchaus nicht schnell zu reisen,“ rief er fast heftig, „nicht schnell von hier abzureisen — im Gegentheil.“

„Versteht Sie mich denn noch nicht? Fällt Sie mir immer noch nicht um den Hals?“

Sie aber berichtete mit unheimlicher Gelassenheit: „Mutter und Sohn kehren bald in ihre alte Heimath, nach Sachsen, zurück. Nach allen Nachrichten gößt es so gut als möglich. Die Fieberkrankheit ist völlig gehoben und hat zum Glück, so scheint es, alle Wahnvorstellungen mit sich fortgenommen. Der Geseufte ist glücklich, daß mit der Mutter ins kleine Gesezt zu sehen, und Sie ist glücklicher noch, ihn pflegen und allein besorgen zu können.“

„Und jene heftige Leidenschaft?“ fragte er.

„Ist auch verschwunden, so hoffe ich, und so hat es den Anschein,“ erwiderte sie mit einem feinen Erröthen.

„Das ist nicht möglich!“ rief er lebhaft aus, „eine solche Leidenschaft verschwindet nicht, — auch nicht, wenn sie unglücklich war — ich spreche aus ganz früher Erfahrung.“

„Jetzt aber ist es Zeit!“ dachte er, „oder sie hat wirklich ein schlechtes Herz.“

Doch sie überhörte den Zwischenruf ohne das geringste Zeichen menschlichen Ungeföhls und erzählte ganz ruhig weiter: „Das Haus wird verkauft. Ich habe den Auftrag, das Geschäft mit Hilfe eines Agenten, wenn es sein kann, einzuleiten.“

„Und dann?“ fragte er dringend, „was wird dann aus Ihnen?“

„Dann bin ich wieder heimathlos,“ sagte sie mit lächelndem Munde, doch nicht ohne einen leisen Rebound der Behauptung, „bis ich eine neue Stellung finde — irgendwo in der großen Welt.“

„Und wenn es nun in Hinterpommern wäre?“ fragte er hastig einfallend.

„Der Gedanke ist furchtbar,“ versetzte sie mit einem weiterleuchtenden Aufsehen der Schmeichelei in den Augen, „allein um gute Behandlung und gute Kost ging man schließlich auch nach Sibirien.“

„Die Kost ist vorzüglich in Hinterpommern,“ bemerkte er eifrig, „ich erinnere nur an Gänsebrüste, große Krebse, fetten Lachs — nur frischer Wärschinken ist neuerdings nicht mehr anzufutreiben; dafür brauchen Sie sich weder vor diesen noch vor anderen reißenden Thieren zu fürchten, selbst Wölfe laufen wirklich nicht mehr so wild herum, wie Sie glauben, wenn es auch in den Menagerien noch nicht gelungen ist, sie ganz zu zähmen; aber sie beistehen nicht, außer wenn man so unvorsichtig ist, die Hand durchs Gitter zu stecken — mein Fräulein, glauben Sie mir, das Land ist besser als sein Ruf, ich verpflchte mich sogar, Ihnen echte Naturschönheiten vorzuführen; man hat da nämlich die Ostsee in der Nähe — Sie sind gewiß Verzeirer; sollten Sie sich entschließen können, im Fräule zu bleiben — ich meine nicht eigentlich in pädagogischer Thätigkeit, die Ihnen widerstrebt; vielmehr — gewissermaßen — vielleicht als Hausfrau.“

„Nun ist's heraus!“ dachte er, „jetzt muß sie!“

Und ein Gefühl wie das einer wohlthätigen Ohnmacht überkam ihn für einige Augenblicke.

Sie aber sagte mit Nachdruck, und der schelmische Zug trat kräftiger hervor: „Betreitete der Hausfrau — warum nicht? In einem guten Hause.“

„Herr, mein Gott, Fräulein Konstanze,“ rief er verzweifelt aus, „find Sie aber schwerfälliger! Verstehen Sie mich doch endlich — und jagen Sie mich doch fort — oder machen Sie mir noch einmal eine so abschulische, so niederschmetternde kalte Verweigerung wie damals, als ich verabschiedet wurde!“

„Aber warum denn?“ fragte Sie mit böshafter Gelassenheit, „heute haben Sie mir ja noch gar nichts zu Leide gethan.“

„Und damals?“ rief er aufgeregt, was hatte ich Ihnen damals gethan?“

Sie zauderte ein Weilschen, indeß ihre Wangen sich immer glühender färbten; und endlich sprach sie mit gelesenen Blicken: „Sie hatten die Dreistigkeit gehabt, mich auf einem heimlichen Gesändnis zu ertappen, einem sehr, sehr dummen Gesändnis — ich glaube, ich sagte, es sei anders mit mir gekommen — und hatten Sie die noch viel größere Dreistigkeit, das doch nicht zu bemerken, sondern wie ein thörlchter Knabe davonzulassen — und ich hoffe, das werden Sie nun gleich noch einmal thun und dann aber wirklich sehr, sehr klug und vernünftig damit handeln! Ganz merkwürdig ist mir nur, wie verwegen Sie sich für fremde Leute ins Zeug zu werfen wissen, weder Einbrüche noch Hausfriedensbrüche scheuen, noch gewaltthätige Angriffe auf wehrlose Mädchen — und dagegen in eigener Sache —“

Aber da hatte er sie schon bei den Händen ergriffen wie ehedem, rang noch einmal mit ihrer tapferen Gegenwehr und gewann einen Sieg der rohen Körperkraft, der nicht viel leichter, aber bedeutend vollständiger war als jener erste im Wingerhäuschen. Das Ende vom Liede war, daß sie sich kraftlos von ihm küssen ließ und zwar beträchtlich öfter als zwei oder dreimal.

„Bis zum Herbst werden wir Dich jetzt im Hause meiner Mutter unterbringen,“ sagte er freudig, „es ist Dein dauerndes Verhängnis, Mütter untergeordnet. Deine Gesellschaft zu leisten und diesen armen Edeln selbst den Stoff zu verdrehen; aber der eine war heilbar, und der andere ist es nicht. Und jetzt sage mir noch Eines, lieber Frau Spilling sei kein Genie und kein Künstler und Dichter! Hat er uns zwei nicht in aller Ordnung aneinandergebracht mit seinem wunderlichen Schreihwerg? Oder wie hätte man sich so im Handumdrehen so rettungslos verlieben können, wenn man nicht in den wenigen Stunden ein langes Menschenstischal gemeinsam zuzugewandelter miterlebte, daß man nun glauben mußte, einander seit Langem zu kennen und recht bis ins Herz hinein? Mir wenigstens ist dies Verhängnis nicht anders erklärbar. — Doch es ist nun gesehen, und im Herbst rüsten wir uns eine eigene Speisekammer ein mit einem Fädelchen Heringe für die Schultage und saurem Lachs und Gänsebrüsten für den Sonntag.“

„Da wird das Leben auszuhalten sein,“ sagte sie lachend. „Es ist doch wunderbar, wie man zu einer eignen Speisekammer kommen kann! Aber hätte das damals gedacht, als ich beim ersten Anblick Dich —“

„Für das hielt, was ich nun wirklich geworden bin,“ fiel er lustig ein, „ein Mensch, mit dessen gesundem Verstande gar kein Staat mehr zu machen ist — der freilich dafür etwas Besseres gewonnen hat als den Verstand der Verstandigen! Wie sagte doch jener Kaiser unseres armen Freundes? „Benedictus erget Mann, den solche Hände mit Dornen kränzen.“ Was meinst Du zu den Dornen, Geliebte?“

„Sie werden nicht ausbleiben,“ erwiderte sie, „wie ich mich lenne.“

„Es giebt einen alten schönen Spruch,“ sagte Wiegand: „Dah man der Dornen nicht acht, Das haben die Rosen gemacht.“

„An den wollen wir uns halten.“

„Das wollen wir!“ sagte Konstanze.

Sie küßten sich immer noch einmal, blickten zu Thale nieder und sahen die Sonne hinter den Nebenhügeln untergehen. Dann nahmen Sie Abschied und gingen nach verschiedenen Richtungen auseinander.

\* **Metall-Gewinnung aus elektrischem Wege.** Unter den vielen wunderbaren, überraschenden Wirkungen des elektrischen Stroms ist dasjenige, welches dessen Vermögen, aus Metallalloyen das Metall als solches auszuziehen, von dem höchsten Interesse ist. Die Gewinnung schon bald nach Konstantin der ersten galbanischen Vatterien beobachtet wurde, fand dieselbe eine praktische Verwerthung lange Zeit hindurch nur insofern, als man den elektrischen Strom dazu benutzte, Metalle aus anderen metallischen Gegenständen niederzuschlagen, also aus galbanischen Wege Metalle zu vergolden, zu versilbern, zu versetzen, verginnen u. d. Da man hierzu, um ziemlich viele Vortheile zu erzielen, gar keine starken Ströme braucht, so konnte man sich sehr leicht unter Anwendung galbanischer Vatterien ganz vortheilhaft betreiben, was bei sehr starken Strömen, die dazu nöthigen galvanischen Ströme nicht (sonst in sehr Anwendung wurde. Und diese Methode wird die Vorziehung von Metallen in dünnen Niederschlägen noch heute geübt, und bildet die Galvanoplastik, bestimmt ein höchstwichtiges Kunstgewerbe, welches zum Streichen

von Originalen, zur Verteilung von Druckplatten, zum Reproduzieren, eine ausgezeichnete Anwendung findet. Als die Dynamomagneten in einem einzigen, die Prinzipien der dynamischen Magneten bald bald über, und auf diese Weise, die Strom aus dieser Stelle der nothen, unbedenklich und verlässlichen Batterien, denungen, und ich habe dann ein größeres, derartiges, Gleichstrom, welches nicht auf diese Weise arbeitet. Im Verlaufe der Ergebnisse, Gleichstrom, Quellen mußte man der Gebaute sehr nahe liegen. Metalle sind natürlich vorkommenden Verbindungen in größerer Menge mit Hilfe der Dynamomagneten abzuscheiden, also die Metalle aus Ergen auf elektrolytischen Wege, ohne Hilfe von Hohlzellen und in diesem Sinne gehen wir weiter, kann man so vielen Erfolge geworden, so daß besonders für das Eisen, elektrisch durch die Lösungen ausziehbarer Metalle, das Kupfer, viele Methoden erstanden und Anwendung gebracht worden sind, daselbst im Großen auf festeren Wege aus seinen Ergen elektrisch abzuscheiden. — Die Art der Zelle, wie dies geschieht, ist, so farneht das Patent- und technische Bureau von Richard Lubers in Köln, im Prinzip sehr einfach, das das Erz, wenn nicht bereit in geeigneter Verbindung vorzukommen, in eine dem beabsichtigten Zweck entsprechende lösliche Verbindung übergeföhrt und in Potlauge gebracht wird, in welche die beiden Elektroden, Zink und Eisen, eingetaucht werden, so daß ein, in Potlauge, Metalle ausziehbarer Metalle, welche sich auf die Zink- und Eisen-Lösung ab, während sich in gleichen Wege immer wieder die entsprechende Menge Erz umföhrt. Außer für Kupfer hat man die elektrische Methode auch für viele andere Metalle, wie Blei, Antimon, Arsenik, Zinn z. B., angewandt, während dieselbe für Eisen im Großen der sonst üblichen hüttenmännischen Darstellung gegenüber zur Zeit noch zu theuer kommt; doch wird in diesem neuen Zweige der Technik so rasches weiter geföhrt, daß die Ausfindung billigerer Methoden der Erzeugung dieser Metalle zu erwarten ist, wodurch dann wiederum der bisherige, durch Erfindungen, durch die Abfinden, chemische Überfällung werden würde, durch die elektrische Methode, die Dynamomagneten mit Vortheil betrieuen werden können. — Nun ist leichter gelingt es, elektrisch die Verbindungen der Leicht- oder Alkalimetalle zu zerlegen; so z. B. das Natrium, welches dabei in Potlauge und Salzsäure zerfällt, so daß auf diese Weise & die Soda unter Umgehung des bisherigen komplizierten, große Einrichtungen erfordernden Verfahren auf einfachem Wege in einfacher Weise bereitgestellt werden kann. Wenn diese neuen Methoden nun auch noch nicht so vollkommen sind, als eine rationelle Fabrikation und die Erzeugung dieser Metalle möglich ist, so ist doch spezifisch, daß von solchen neuen Methoden, die sich aufweisen und dieselben entdecken für nicht allzu fern Zukunft der Menschheit der Verfeinerung von Metallen aus ihren Ergen, die in der

Telephon No. 270. 18073

D. franco Radu  
Idone. Eubon

1) 9 Spid. franco Radm. 1  
Nardone, Finken (C)

die Sammelstellen und -Ritter

|                                                     |     |
|-----------------------------------------------------|-----|
| wie Niebziemer gehacht) 9 Pf. franco Rechn. Grf. S. | 192 |
|-----------------------------------------------------|-----|